

„Du stellst meine Füße auf weiten Raum“

Predigt zu Psalm 31,9 zur Einführung ins Dekansamt, Buchen, 19.09.2025

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

die Kirche, die liebt, ist die Kirche, die bleibt. Und die Kirche, die bleibt, ist die Kirche, die liebt. Wenn der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief schreibt: **Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.** – Und wenn Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern sagt: **Bleibt in meiner Liebe!** Und: **Daran wird jeder Mensch erkennen, dass ihr meine Jünger seid, dass ihr euch untereinander liebt!** – Wenn die Liebe der Motor und die Kraft ist, die schon immer die Kirche in Bewegung versetzt hat: Dann kann man es so kurz und prägnant, so klar und einfach auf den Punkt bringen: Die Kirche, die liebt, ist die Kirche, die bleibt. Und die Kirche, die bleibt, ist die Kirche, die liebt. Will ich mich da einbringen? Finde ich da meinen Platz? Die Kirche, die liebt, ist eine attraktive Kirche. Sie ist eine kraftvolle Kirche. Und sie ist ein guter Ort, an dem jeder willkommen ist. Sie ist eine Kirche, in der Menschen hören, was ihnen gut tut. Eine Kirche, die zum Segen wird für ihre Umgebung – für eine Gesellschaft, in der Dreiviertel der Menschen sagen, dass sie Angst haben um den sozialen Zusammenhalt.

„Kein Zweifel, die Kirche hat schon deutlich bessere Zeiten erlebt.“ Diesen Satz habe ich im Juni in der Zeitung gelesen. Es war der erste Satz eines Artikels über eine Info-Veranstaltung in unserem Kirchenbezirk. Dieser Satz gibt ganz gut die Stimmung wieder, die ich hier und da antreffe: „Die Kirche hat schon deutlich bessere Zeiten erlebt.“

Liebe Schwestern und Brüder, an diesem Satz stimmt kein Wort! Welche Zeiten sollen das sein, die so viel besser waren? In welches Jahrzehnt würden diejenigen gerne zurück, die so denken? In die Zeit, als die Kirche mehr Macht hatte? Und als sie diese Macht auch gerne eingesetzt hat – zum Leidwesen aller, die nicht in ihre damals engen Vorstellungen gepasst haben? Waren es bessere Zeiten, als alle Entscheidungen von Männern getroffen wurden? Als man Missbrauchsfälle vertuscht, die Täter verteidigt und die Opfer nicht ernstgenommen hat? Waren es bessere Zeiten, als man Kinder für unwürdig erachtet hat, um am Abendmahl teilzunehmen? Als man Menschen, die sich geliebt haben, gesagt hat: Für eure Liebe gibt es bei uns keinen Segen?

Vor 90 Jahren wurde im südbadischen Bad Krozingen die evangelische Kirche eingeweiht. Mein Urgroßvater, der aus Kälbertshausen bei Mosbach stammte, war damals Pfarrer im benachbarten Staufen und hat den Bau der Kirche begleitet. Bei der Einweihung hing neben der Kirchenfahne die Hakenkreuzfahne. Das war keine Ausnahme. Kaum jemand in der Kirche hat damals gegen die Diktatur der Nazis und die Verfolgung der Juden protestiert. Nicht aus Angst, sondern viele aus Überzeugung! Bessere Zeiten? Wirklich? Ich finde Geschichte superspannend. Und ich hätte gerne auch mal in einer anderen Zeit gelebt: Aber mir fällt kein Jahrzehnt ein, in der die Evangelische Kirche in Baden bessere Zeiten erlebt hat. Dass wir kleiner werden, dass wir sparen müssen, das ist eine wirtschaftliche Krise. Und weil wir darauf reagieren müssen, ist es auch eine Umformungskrise. Aber schlechte Zeiten hat die Kirche nur dann, wenn sie in einer geistlichen Krise steckt: Wenn sie nicht mehr weiß, worauf sie hoffen kann. Wenn sie nicht mehr weiß, wem sie vertraut. Wenn sie nicht mehr weiß, welche Kraft in der Liebe steckt.

Du stellst meine Füße auf weiten Raum. Der weite Raum, in den wir gestellt sind, ist der weite Raum der Liebe Gottes. Es ist zuerst die Liebe, mit der wir geliebt sind. Es ist das Wort, das uns zugesprochen wird: Du sollst leben! Dieses Wort begegnet uns in Jesus Christus: liebevoll, kraftvoll und verheißungsvoll.

Die Kirche, die liebt, ist die Kirche, die bleibt. Und die Kirche, die bleibt, ist die Kirche, die liebt. Das ist keine Drohung, sondern eine Verheißung: Gottes Liebe ist am Wirken. Nicht nur in der Kirche, sondern in dieser Welt. Auch da, wo wir es nicht vermuten. Die Kirche, die liebt, steht auf weitem Raum und hat einen weiten Horizont: sie orientiert sich an den Verheißungen Gottes; und sie grenzt sich nicht ab von anderen; sie hat einen

weiten Horizont, aber sie lebt ganz in der Gegenwart und bei den Menschen, denen sie tagtäglich begegnet. Die Kirche, die liebt, ist gerne im Gespräch. Sie teilt die Sorgen und Fragen ihrer Umgebung. Und sie weiß nicht alles besser. Die Kirche, die liebt, ist gerne mit anderen unterwegs: in der Schule und im Kindergarten, im weiten Feld der Diakonie, in der Notfallseelsorge, in der Ökumene, in den spannenden Debatten über die Fragen und Herausforderungen unserer Zeit. Die Kirche, die liebt, ist dankbar für das, was ihr in der Vergangenheit geschenkt wurde, aber sie hat keinen Grund der Vergangenheit nachzutruern – und erst recht keinen Grund, die Vergangenheit zu verklären. Sie schaut ehrlich auch auf das, was nicht gut war. Und sie ist bereit aus ihren Fehlern zu lernen. Wir haben gelernt: Die Kirche, die liebt, bietet gute und sichere Räume für alle: Safe spaces. Deshalb müssen wir aktiv und vorbeugend dazu beitragen, dass für alle klar ist, wo die Grenzen von Missbrauch und Gewalt liegen. Auch in der Weise, wie wir verkündigen. Auch in der Weise, wie wir leiten. Und wir müssen ernst nehmen, dass wir das in der Vergangenheit oft nicht getan haben und dass Menschen in unseren Räumen Gewalt erfahren haben. Mein Eindruck ist: Der Lernprozess hierzu hat gerade erst angefangen.

In der Kirche, die liebt, wissen wir aber auch um unsere eigene Verletzlichkeit. Wir wissen, dass wir nicht vollkommen sind. Und wir riskieren es verletzt zu werden, wenn wir Neues wagen. Der kürzlich verstorbene Papst Franziskus hat einmal gesagt: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Bequemlichkeit, sich an ihre eigene Sicherheit zu klammern, krank ist.“ Die Kirche, die liebt, hat nicht das Ziel, immer unversehrt zu bleiben. Wie könnte es anders sein, wenn sie dem nachfolgt, der bis ans Kreuz gegangen ist.

Du stellst meine Füße auf weiten Raum. Der weite Raum, in den wir gestellt sind, ist der weite Raum der Liebe Gottes. Von diesem gilt: **Furcht ist nicht in der Liebe!** Auch nicht beim Blick nach vorne. Sicher, da ist manches ungewiss: Kommen wir damit klar, gesellschaftliche Minderheit zu sein? Nicht mehr automatisch gefragt zu werden? Eher mal übersehen zu werden, auch wenn man unsere Kirchtürme eigentlich nicht übersehen kann? Aber was passiert, wenn es nur noch stumme Zeugen sind? Wenn darin weniger Gottesdienste mit weniger Menschen gefeiert werden? Was wird aus unseren Gebäuden, den Dorfkirchen, für die wir nicht wissen, aus welchen Mitteln wir sie künftig erhalten können? Oder ganz aktuell: Finden wir genügend Kandidaten für die Kirchenwahlen am 1. Advent? Aber wie fragen wir sie an? Mit Zuversicht im weiten Raum der Liebe Gottes oder mit der Warnung vor einem mühsamen Ehrenamt in Zeiten knapper Kassen? Ich will das nicht beschönigen: Sparen ist anstrengend. Und die Diskussionen im Finanzausschuss der Landessynode sind intensiv. Aber sie sind nie ohne Zuversicht. Nie ohne die Gewissheit: Ob Kirche lebendig ist, hängt nicht vom Kontostand oder von der Anzahl der Gebäude ab. Wenn wir finanziell den Gürtel enger schnallen müssen, müssen wir zugleich den Blick weiten und auf das achten, was uns verheißt ist.

Als die Evangelische Kirche in Deutschland vor 25 Jahren auf einer Synode in Leipzig wieder neu entdeckt hat, wie wichtig es ist, das Evangelium laut und verständlich und zugleich zeitgemäß in unserer Gesellschaft zu bezeugen, da hat der Theologe Eberhard Jüngel den schönen Satz gesagt: „Eine Kirche, die ihren Schatz unter die Leute bringt, wird staunend entdecken, wie reich sie in Wahrheit ist.“

Die Kirche, die liebt, freut sich daran, wenn sie ihren Schatz unter die Leute bringen kann.

Die Kirche, die liebt, schöpft Reichtum und Kraft aus der Anbetung Gottes – ob zu den Klängen von Bach oder von Albert Frey.

Die Kirche, die liebt, schöpft aus den reichen Quellen der biblischen Überlieferung: aus den Geschichten, die das ganze Leben erzählen: Freude und Leid, Streit und Versöhnung. Sie hört auf den Zuspruch der Verheißungen, und darauf, wie Gott Menschen immer wieder neu begegnet und ihr Leben umkrepelt, so dass Segensgeschichten daraus entstehen. Aber die Kirche, die liebt, weiß auch: Wer die Fahne der eigenen Bibeltreue allzu selbstbewusst schwenkt und sich dabei gegenüber anderen abgrenzt, der muss

noch lernen, dass sich Bibeltreue nicht am Buchstaben festmacht, sondern am Geist Jesu, der lebendig macht, am Geist Jesu, der weht, wo er will und Grenzen überwindet, am Geist Jesu, der die Vielfalt liebt. Und lernen, was das heißt: **In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen** – die sehen nicht alle gleich aus!

Die Kirche, die liebt, ist in Bewegung. Weil die Liebe ein Feuer ist, das antreibt. Und das in der Bewegung zusammenhält. Und den Mut weckt um zu gestalten. Mit der Zusage Gottes im Ohr: **Siehe, ich will ein Neues schaffen!** Und der Aufforderung: **Singt dem Herrn ein neues Lied!** Was tun wir uns manchmal schwer, neue Lieder zu singen!

Die Kirche, die liebt, ist in Bewegung. Angetrieben vom Geist der Liebe. Und wenn wir seine Bewegung spüren, müssen wir nicht immer abwarten und uns fragen: Was macht die Synode? Was sagt die Bischöfin oder der Dekan? Einfach mal fröhlich machen und Kirche gestalten. Selber ausprobieren. Und gerne Bescheid geben, gerne vernetzen, andere mitnehmen, aber nicht immer warten...

Vor ein paar Monaten bin ich auf ein Buch gestoßen mit dem schönen Titel: „Auf Augenhöhe. Warum Frauen und Männer gemeinsam besser sind.“ Darin teilen Menschen aus verschiedenen Kirchen und Freikirchen ihre Erfahrungen und Gedanken zu einem guten Miteinander in der Kirche. In einem Kapitel schreibt die Sängerin Judy Bailey zusammen mit ihrem Mann Patrick Depuhl: „Lasst uns als Kirchen kleiner werden beim Kritisieren und größer beim Ermöglichen, Rückenstärken und Feiern des Neuen! Eine Kirche, die weniger selbstbezogen ist und ihr Umfeld und die Welt mit liebevollem Blick ansieht und einbezieht, wird zum wahren Lebensraum. Zu einem Ort, der in Bewegung bleibt und bewegt. Eine Kirche, die im besten Sinne Gottes Welt-Raum ist – und die dort möglich wird, wo alle Menschen gehört werden, [...] gemeinsam denken, fühlen und glauben.“

Ich bin dankbar, dass wir in der evangelischen Kirche immer in Gemeinschaft leiten. In bunt gemischten Gremien und im kollegialen Miteinander. Und ich freue mich darauf, dass wir durch die Vereinigung der drei Kirchenbezirke Wertheim, Adelsheim-Boxberg und Mosbach künftig auch im Dekansamt gemeinsam leiten werden. Ich weiß, an einen neuen größeren Bezirk muss man sich erstmal gewöhnen.

Dass unsere Füße da ganz praktisch auf einen weiten – einen erweiterten Raum gestellt werden, macht es erstmal unübersichtlicher. Es ist wichtig, dass wir darauf achten, dass Menschen auch weiterhin ihre bekannten Orte als kirchliche Heimat erleben. Aber Kirche reicht ja schon immer über ihre eigenen Grenzen hinaus: der eigenen Gemeinde, des eigenen Bezirks. Und ich freue mich immer, wenn Menschen begeistert vom Tag für Engagierte, vom Herbstmissionsfest oder vom Kirchentag erzählen.

Der neue Bezirk gibt uns die Chance, Kräfte zu bündeln und gemeinsam Kirche zu gestalten – herzliche Einladung, dabei mitzumachen!

Wir tun das mit der Zusage, dass Gott selbst uns immer wieder in neue Räume stellt. Dass es der weite Raum seiner Liebe ist, in dem wir unterwegs sind. Und weil die Liebe bleibt, bleibt auch die Kirche, die er liebt. Amen.